

INHALTSVERZEICHNIS

Kopfschuss.....	9
<i>Drei Ecken, ein Elfer</i>	17
Strafraum	25
<i>Sprunggelenke</i>	35
Pressing.....	57
<i>Grätschen</i>	87
Stabile Defensive.....	109
<i>Bogenlampen</i>	133
Verlängerung.....	165
<i>Eigentore</i>	179
Abseitsfalle	197
<i>Freistoß</i>	207
Ballverlust	231
<i>Kick-off</i>	249
Zeitspiel.....	267
<i>Timeout</i>	281
Doppelpass.....	309
<i>Rückpass</i>	333
Fallrückzieher.....	351
<i>Konter</i>	369
Querpass	381
<i>Auswechslung</i>	397
Abpfiff.....	419

Kopfschuss

Oft zog es Martin zu früher Stunde an den naheliegenden Waldrand und in die Felder. Die Bewohner der gepflegten Einfamilienhaussiedlung kannten die regelmäßigen Fitnessrunden ihres prominenten Nachbarn, Herrn Schönborn, der sich, wenn er auf Gassi gehende Hundeliebhaber traf, freundlich grüßend, hie und da ein nettes Wort wechselnd, seinen sportlichen Übungen widmete.

Martin mochte neblige Morgen im Herbst. Die Vorstellung, dass die Sonne bald die milchigen Schwaden durchdringen, dass der heranwachsende Tag ihr helles Licht empfangen und ihre Wärme die Kühle der vergangenen Nacht vertreiben würde, stimmte ihn erwartungsfroh. Für ihn symbolisierten diese friedlich unbestimmten Momente das immer wieder auferstehende Leben, das ungeduldig in den Kulissen darauf harrt, dass sich der Vorhang für seinen Auftritt öffnet. Er genoss die prickelnd feuchte Luft auf Gesicht und Händen, während er gewissenhaft ein strammes Jogging mit intensivem Stretching hinter sich brachte und dabei staunend beobachtete, wie sich der Dunst erst zäh, dann in rasch hochsteigenden Fetzen auflöste.

An diesem Montagmorgen im November 2015 war für Martin Schönborn alles anders. Der Nebel draußen wollte sich nicht verziehen und die dichten, dunkelgrauen Wolken in seinem Schädel erschwerten ihm das klare Denken. Er hatte für seine Verhältnisse viel getrunken gestern Abend, zu viel, und das bis spät in die Nacht hinein. Irgendwann war er auf der Couch im Wohnzimmer eingedöst. Von

erholsamem Schlaf konnte keine Rede sein, er hatte sich unruhig hin und her gewälzt, war x Mal aufgewacht, wieder eingesnickt und hatte wirres Zeug geträumt. Und keiner war da gewesen, der liebevoll seinen Arm getätschelt, ihn sanft geweckt und gebeten hätte, ins Bett zu kommen.

Er vermeinte, jeden seiner Knochen einzeln zu spüren, so, als hätte er einen harten Pokalfight über 120 Minuten inklusive Elfmeterschießen überstanden – und verloren. Aber es war kein misslungenes Fußballspiel, das ihn umgehauen, kein gegnerischer Verteidiger, der ihn umgesäbelt, kein verschossener Strafstoß, der seine Niederlage besiegelt hatte. Sarah, seine Sarah, hatte ihm gestern die rote Karte gezeigt, völlig unverhofft und ohne, dass er sich eines begangenen Fouls bewusst gewesen wäre.

„Wir werden uns trennen“, hatte sie kurz und bündig angekündigt. „Es geht nicht mehr, und ich will nicht mehr.“ Sie hatte zwei Koffer mit dem Notwendigsten gepackt und war gegangen. An der Haustür hatte sie sich noch einmal umgedreht: „Tut mir Leid für dich und für uns, aber es ist besser so. Im Kühlschrank steht Essen für zwei Tage, danach musst du dich selber verköstigen. Ich melde mich irgendwann, außerdem kriegst du Post vom Anwalt. Und ruf mich bitte nicht an, ich werde nicht drangehen, und keine WhatsApp, ich werde nicht antworten.“

Das war wie in einer Seifenoper. Martin kannte ähnliche Szenen aus kitschigen Videos, hier jedoch wähnte er sich im falschen Film. Er verstand seine Frau nicht, er begriff überhaupt nichts mehr, und sie nach dem Warum zu fragen, sah er sich außerstande. Ihr Abgang traf ihn im Innersten, machte ihn stumm, starr, hilflos und unfähig, seinen Verstand zu gebrauchen. Seltsamerweise empfand er

anfangs weder Schmerz noch Trauer, nur unendliche Leere.

Apathisch hatte er nachmittags pflichtschuldig am Training teilgenommen. Er wirkte emotionslos und bewegte sich wie ein Roboter. Als Mitspieler wissen wollten, was mit ihm los sei, winkte er ab. Er wollte und konnte nicht reden, worüber auch? Er war sich nicht einmal sicher, ob es sich bei dem, was da passiert war, nicht nur um einen obskuren Alptraum handelte, aus dem man irgendwann erwacht und alles ist wieder gut. Als er nachhause kam, rief er schon in der Diele nach ihr, suchte sie im ganzen Haus, um ungläubig feststellen zu müssen, dass sie nicht da war.

Erst am Abend tröpfelte es langsam in sein Bewusstsein, Sarah hatte ihn verlassen, einfach so, ohne Erklärung, ohne einen für ihn ersichtlichen Grund. „Post vom Anwalt“, er wiederholte die Worte drei oder vier Mal laut, um den Sinn zu begreifen. Es konnte also keine spontane Aktion sein, so etwas musste vorbereitet werden. Und sie hatte sich nicht das Geringste anmerken lassen, keine Andeutung, kein Signal, keine Warnung, nichts. Ihn ergriff plötzliche Wut. „Wie schön, dass sie wenigstens vorgekocht hat“, dachte er grimmig, aber darauf konnte er verzichten. Er eilte schnurstracks in die Küche, riss die Kühlschranktür auf und entnahm die großen und kleinen Tuppertöpfe, in denen sie die Speisen aufbewahrt hatte. Anschließend ging er vor die Tür und entleerte den Inhalt der Behälter in die Mülltonne.

Einige Sekunden lang erwog er, mit „Bosko“ zu telefonieren, einem ehemaligen Teamkollegen und guten Kumpel, der jetzt beim 1. FC Köln als Nachwuchskoordinator unter Vertrag stand. Er verwarf die Idee. Was, außer einem verständnislosen Satz, wie „Das gibt’s doch nicht“, und

einem trostspendenden Mutmacher, wie etwa „Wird schon werden“, durfte er erwarten? Und Mitgefühl war das letzte, was er ertragen konnte.

Nach einer Weile griff er doch zum Handy und rief seinen Berater an. Petar Horák war ein pragmatischer Typ, dem er voll vertraute und der ihn nicht nur in Finanz- und Vertragsangelegenheiten vertrat. Horák, zu Zeiten des Prager Frühlings 1968 in der damaligen Tschechoslowakei geboren, in Deutschland aufgewachsen, hatte ihm schon mehrfach bei der Bewältigung privater Schwierigkeiten beigestanden, und über die Zeit hinweg war eine verlässliche Freundschaft gewachsen. Er war ein gradliniger, beherrscher und geduldiger Mann. Sein aus dem Tschechischen entlehnter Leitspruch lautete: „Alle Dinge kommen zu dem, der zu warten versteht.“ Nach diesem Motto lebte und arbeitete er, eine florierende Sportagentur war der Lohn für anständiges, akribisches und beharrliches Handeln.

„Sarah ist weg“, sagte Martin ohne Gruß.

„Wohin?“

„Na, weg. Sie ist abgehauen, sie will mich nicht mehr.“

Horák schwieg, man hörte seine gleichmäßigen Atemzüge.

„Was sagst du dazu?“, fragte Martin.

„Soll ich zu dir kommen?“, fragte Horák zurück.

„Das ist keine Antwort.“

„Alles, was ich dir jetzt antworten könnte, wirst du nicht hören wollen.“

„Versuch es.“

„Okay. Bewahre die Ruhe, ich komme zu dir. In zwei Stunden bin ich da.“

„Wozu soll das gut sein?“

„Ich kann dir zuhören. Du redest ...“

Martin unterbrach ihn. „Ich will nicht reden, ich will deine Meinung hören. Was sagst du zu dieser Glanzleistung? Du bist mein Berater, also berate mich.“

„Ich habe jetzt keine Meinung dazu, woher soll ich die nehmen? Ich kenne weder die Ursachen noch die Umstände.“

„Ich vielleicht?“, fauchte Martin zurück.

„Gut, dann eben nicht.“

„Und nun?“

„Sauf dir die Hucke voll, das hilft dir eventuell über die Nacht hinweg.“

„Ach, leck mich doch am Arsch“, sagte Martin brüsk und warf sein Smartphone zornig in eine Ecke.

Der Versuch sich abzulenken, verunglückte. Er blätterte desinteressiert in der Tageszeitung und las die Überschriften, die Details verschwammen vor seinen Augen. Dass das türkische Militär im türkisch-syrischen Grenzraum einen russischen Kampffjet abgeschossen hatte, registrierte er ohne tiefere Regung. Die Nachricht, der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte habe entschieden, das Tragen eines Kopftuchs zähle nicht zu den Menschenrechten, streifte ihn, nachhaltende Abdrücke hinterließ auch sie nicht.

Er irrte ziellos durch die Wohnung, jedes Zimmer, jeder Winkel, jedes Möbelstück starrte ihm teilnahmslos entgegen. Die Stille tat ihm körperlich weh. Sarah war fort, in seinen Gedanken jedoch war sie allgegenwärtig. Zwischen-

durch bildete er sich gar ein, ihre federnden Schritte zu vernehmen und ihr Parfüm zu riechen, „Flor del dia“, der blumig-holzige Duft der Karibik. „Mein Gott“, überlegte er, „fang ich jetzt an zu spinnen? Wenn ich sie jetzt auch noch höre, dann geht’s endgültig mit mir durch.“

Er setzte sich im Schlafraum auf das breite Himmelbett, das sie sich im letzten Sommer angeschafft hatten. Sarah hatte immer davon geträumt, es unter dem Baldachin hinter den zugezogenen Vorhängen mit ihm zu treiben. Lange hatte er das als Marotte abgetan, dann waren sie irgendwann, beim Bummel durch ein Einrichtungshaus, zufällig auf dieses Prunkstück gestoßen. Sie war sofort Feuer und Flamme gewesen, hatte sich unbefangen auf das Bett gelegt und ihn mit lockender Stimme wissen lassen, dass sie kein Höschen trage: „Hab nichts drunter.“ Natürlich war es nicht zu irgendwelchen Unanständigkeiten gekommen, obwohl die Wahrscheinlichkeit, in dem menschenleeren Geschäftslokal überrascht zu werden, äußerst gering gewesen war.

„Wir hatten schon mal Sex im Möbelhaus. Erinnerst du dich?“ Sie fragte es fast schwärmerisch.

Er erinnerte sich an diese reizvolle, waghalsige Episode und an andere Eskapaden, bei denen sie ihren Verstand ausgeschaltet hatten und rückhaltlos dem Diktat von Mutter Natur gefolgt waren. „Ja, das war schön.“

„Damals“, maulte sie, „hast du jede Gelegenheit benutzt, um mich zu bespringen. Egal wo, wann und wie. Irgendwie ist dir die Frechheit abhandengekommen.“

Martin überhörte die Anspielung. Er war alles andere als prüde und gegen Sex in der Botanik, wie Sarah es scherzhaft bezeichnete, hatte er prinzipiell nichts einzuwenden.

Aber als öffentliche Person wollte er sich nicht der Gefahr des Entdecktwerdens aussetzen. Ihm kam der Fall des kroatischen Fußballspielers Dino Drpić in den Sinn, der kürzlich mediales Aufsehen erregt und sich eine dicke Verbandssperre eingehandelt hatte, als seine Ehefrau enthüllte, sie und ihr Mann hätten auf dem Rasen des heimischen Stadions unter Flutlicht ein Schäferstündchen abgehalten. Diese Art von Publicity konnte er nicht gebrauchen.

Wie dem auch sei, sie hatten das Möbel umgehend erstanden. Und tatsächlich, die romantische Bettstatt wurde zur exquisiten Liebesinsel.

Martin strich wehmütig über das Laken, das sie noch in der letzten Nacht mit ihm geteilt hatte. Als ihm die Tränen nass und salzig über das Gesicht liefen, barg er schluchzend den Kopf in den Händen. Dann ertränkte er, der sonst kaum Alkohol konsumierte, seinen Schock in Wein und Wodka.



Drei Ecken, ein Elfer

In der Kabine herrschte Grabesstille. Marek Pliska stand mitten im Raum, die Hände bis zu den Ellbogen in den Hosentaschen vergraben, das Gesicht puterrot. Seine Augen waren unnatürlich geweitet, seine Gesichtsmuskeln zuckten. Wir kannten diese Symptome, Zeichen höchster Anspannung und Erregung.

„Was ihr zusammenspielt, ist Mist“, sagte unser polnischer Chefcoach barsch, sich nur mühsam beherrschend. „Großer Mist und Zumutung.“ Seine Worte wurden durch die harte slawische Sprachfärbung eindrucksvoll verstärkt.

„Wir wechseln, sofort. Kalle und Roberto, ihr geht raus.“ Er schaute in die Runde, sein Blick fiel auf mich. „Martin, du kommst rein, und du“, er deutete mit dem Kinn auf meinen Nebenmann zur Rechten, „du, Marcel, auch.“

Es war eine denkwürdige Halbzeitpause. Ich konnte mich nicht erinnern, dass eine Mannschaft, in der ich gespielt habe, nach 45 Minuten einmal mit 0:4 zurückgelegen hätte und das im heimischen Stadion. Ich rede hier nicht von meiner Zeit als Jugendspieler, da habe ich schon deftigere Klatschen verdauen müssen.

Für mich war diese Konstellation jedoch unabhängig vom Spielstand außergewöhnlich genug: es sollte mein erster längerer Einsatz in einem Pflichtspiel bei den Profis sein. Bisher war ich über Kurzauftritte, meist zum Ende einer Partie, nie hinausgekommen. Diesen Augenblick, den jeder junge Spieler sich sehnlichst herbeiwünscht, hatte ich mir anders vorgestellt, aber ich konnte es mir nicht aussuchen.

Pliskas Entscheidung war bemerkenswert, denn gemeinbin bringt man ein gerade einmal 19-Jährigen nicht in ausweglosen Situationen auf den Platz, um es nicht zu demoralisieren. Er setzte wohl angesichts der deutlichen Führung auf nachlassende Konzentration beim

Gegner, insofern stellte meine Einwechslung kein großes Risiko dar. Bei einem Vier-Tore-Rückstand betreibt man in erster Linie Schadensbegrenzung und kann nicht mehr wahnsinnig viel verkehrt machen. Das galt gleichermaßen für mich. Was hätte mir passieren können, zumal als Novizen, der erst wenige Monate zuvor, im Juni 2000, seinen ersten Profivertrag erhalten hatte. Eine schlechte Leistung in einem kläglich versagenden Team würde kaum mehr auffallen. Genaugenommen konnte ich nur gewinnen, zumindest redete Tom Hansen mir das nachdrücklich ein. Er war als einer von zwei Assistenten der verlängerte Arm des Trainers, wenn es um die taktische Ansprache von uns Spielern ging.

„Mach das, was du kannst“, beschwor er mich, „arbeite nur nach vorn und probier's mit Einzelaktionen, du kannst das. Geh meinetwegen mitten durch die Wand. Einen geordneten Spielaufbau kriegen wir heute sowieso nicht mehr hin.“

Mit Roberto Marcos beklagten wir an diesem Tag einen von mehreren Totalausfällen. Was immer die Gründe sein mochten, unser brasilianischer Spielgestalter bekam kein Bein an die Erde. Nach dem ihn seine Gegenspieler mehrmals und teilweise rüde abgegrütscht hatten, verlor er, der sonst so leichtfüßige Filigrantechner, erstens die Laune und zweitens die Nerven. Eine dunkelgelbe Karte war die Folge zweier Frustfouls, ein Platzverweis lag in der Luft. Da sich obendrein unsere Abwehr unerklärliche Fehler erlaubte, fielen die Tore wie reife Früchte. Sechs Angriffe der Bremer führten zu vier Toren, für uns eine unterirdische Quote. Im Grunde genommen hätten fünf Leute ausgetauscht werden müssen, aber da ist bekanntlich die Wechselregel vor.

Marcel Brandt sollte das defensive Mittelfeld verstärken, er war technisch nicht sehr versiert, aber ein Balleroberer und unermüdlicher Kämpfer. Er würde Kalle Homann ersetzen, der sich im Mittelfeld

vergeblich um Ordnung nach hinten bemüht hatte, der viel gelaufen, in den entscheidenden Szenen aber wirkungslos geblieben war.

Pliska gab uns noch seine Schlussmotivation mit auf den Weg. „Ihr rennt jetzt um Leben und zeigt, dass erste Hälfte war ein Ausrutscher. Ich will sehen, wer von euch hat wirklich Arsch in Hose.“ Mahnend fügte er hinzu: „Und kloppt Bälle hinten raus. Wer jetzt noch macht Hacke-Spitze, den drehe ich in Fleischwolf.“

Beim Verlassen der Kabine nahm er mich kurz, aber fest in den Arm. „Junge“, sagte er sanft, er sagte immer Junge zu mir, „ich wette, du schießt Tor. Der Kern ist langsamer als du.“

Pliska galt als harter Hund und war für seine Ausbrüche und mitunter rustikale Ausdrucksweise gefürchtet. Andererseits war er eine grundebrliche Haut, ein Mann, der ohne Umschweif auf den Punkt kam, der aber auch sachte Töne kannte und dem man psychologisches Geschick nicht absprechen konnte. Mir Mut zu machen, war allerdings zu diesem Zeitpunkt ein Gebot der Stunde, denn immerhin würde ich auf dem rechten Flügel gegen einen deutschen Ex-Nationalverteidiger antreten. Ich beschloss, alles zu geben, was eben ging; ich würde rennen, dribbeln, schießen und beißen.

Als wir den Rasen betraten, empfing uns ein gellendes Pfeifkonzert. Das Publikum machte seiner Enttäuschung Luft, und das war nur allzu verständlich. Max Vollwein, unser Kapitän, rief die Mannschaft auf dem Feld kurz zusammen. Wir bildeten einen Kreis, ein Ritual, das üblicherweise vor dem Anpfiff stattfindet, selten dagegen zu Beginn der zweiten Hälfte.

„Wir reißen uns jetzt am Riemen“, sagte er eindringlich. „Die werden uns nicht platt machen, die nicht.“ Dann klatschte er jeden von uns ab. Mir klopfte er aufmunternd auf die Schulter. „Nicht nervös sein, Kleiner, das wird schon klappen.“

Die Annahme, dass der Gegner in seinen Angriffsbemühungen nachlassen würde, bewahrheitete sich zunächst nicht. Fast hätten wir

uns schon unmittelbar nach Wiederanpfeiff ein fünftes Tor eingefangen, aber ein Freistoß knallte glücklicherweise an die Latte.

Nach rund zehn Minuten bekam unser Spiel mehr Struktur, und es lief ziemlich konsequent mehr über die Außenpositionen, nachdem wir in der ersten Halbzeit zu viel durch die Mitte agiert hatten. Ich stellte zu meinem Erstaunen fest, dass Andreas Kern wirklich nicht der Flotteste war, vor allem in der Rückwärtsbewegung hatte er seine Probleme, und ich entwischte ihm öfter, als es ihm lieb war. Leider fanden meine Flanken vorerst noch keinen Abnehmer.

Hatten wir in der ersten Halbzeit keine einzige Ecke herausgeholt, verbuchten wir nun mehrere nacheinander, alle von rechts, alle über meine Seite.

„Drei Ecken, ein Elfer“, sagte Kern herablassend zu mir. Ich grinste ihn an. „Okay, wenn du das so willst.“

Der Eckstoß segelte in den Sechszehner und senkte sich ungefähr auf Höhe des Elfmeterpunkts nach unten. Eine Spielertraube sprang hoch, ein Innenverteidiger köpft das Leder aus der Gefahrenzone, aber nicht weit genug. Ohne an den Ball gelangen zu können, hakete ich meinen rechten Arm in den linken von Kern ein, dann sank ich wie vom Blitz gefällt zu Boden. Eigentlich hätte es so aussehen sollen, als hätte er mich gehalten. Eigentlich.

„Schöner Versuch, mein Freund“, meckerte der Schiedsrichter. „Noch so ein Ding und es gibt Gelb.“

„Für so eine Nummer bist du noch zu grün hinter den Löffeln“, feixte Kern schadenfroh.

„Abwarten“, entgegnete ich forsch. „Mag sein, ich bin noch grün, aber du bist eine lahme Ente.“

Als ich in sein Gesicht sah, ahnte ich, dass ich ihn am Wickel hatte. Er lief rosarot an. „Du kleiner Wichser“, zischte er. Mehr konnte ich nicht verstehen, weil ich mich sofort entfernte.

Keine fünf Minuten später erreichte ich einen langen Pass auf den rechten Flügel und drang in den gegnerischen Strafraum ein. Ich hatte Kern bereits überlaufen, er hetzte einen halben Meter hinter mir her. Dann kam sein langes Bein, eine Situation wie gemalt. Er trat mir leicht in die Hacken, der Sturz war kaum vermeidbar, Schauspielern war nicht nötig.

Der Schiedsrichter zeigte unmissverständlich auf den ominösen Punkt und ließ sich von den Protesten der Werderaner nicht beirren.

Max Vollwein verwandelte zum Anschlussstor.

„Drei Ecken, ein Elfmeter“, ich lächelte Kern spöttisch zu, „ganz so, wie du es vorhergesagt hast.“

Wir verloren das Spiel mit 2:4, auch am zweiten Treffer war ich mit einem klugen Doppelpass beteiligt. Das war, zugegeben, nur Ergebniskosmetik, das Team hatte allerdings, wie heißt es so schön, Charakter gezeigt und sich nicht abschlagen lassen. Das versöhnte unsere Anhänger nur müßig, mir brachte es knappe, aber positive Pressestimmen ein und ein Lob aus berufenem Munde.

„Für dein Alter bist du ganz schön abgebrüht“, sagte Andreas Kern zu mir, als er mir im Kabinengang begegnete, „aber beim Rückspiel rupfe ich dir die Federn.“ Er drückte mir versöhnlich die Hand. „Schauen wir mal“, erwiderte ich im Stile des „Kaisers“ Franz Beckenbauer.

Auf Anordnung von Pliska verbanderte Tom Hansen, dass ich den wartenden Reportern in die Hände geriet. Er lotste mich entschieden und mit Geschick an der informationshungrigen Meute vorbei. „Interviews kannst du geben, wenn du groß bist“, sagte er zu mir. Meine Enttäuschung hielt sich in Grenzen, ich wusste sowieso nicht, was ich hätte erzählen sollen.

Die Sonntags- und Montagzeitungen rühmten den Mut meines Trainers und bescheinigten mir eine „couragierte Leistung, die Appetit auf mehr macht.“

„Bild dir nichts ein“, empfahl Pliska beim nächsten Training. „Heute putzen sie dir Hintern, nächste Woche treten sie dir rein.“

Meine Eltern, die bei jedem Spiel auf der Tribüne mitfieberten, waren stolz auf mich. „Weiter so“, lobte mein Vater, der mich, den unbedarften Grünschnabel, bei monetären und vertragsjuristischen Themen beriet und vertrat. „Gut gemacht“, sagte auch meine Mutter, die sonst mit Auszeichnungen geizte, weil sie sich nur schwer damit abfinden konnte, dass ich mich ausschließlich auf den Sport konzentrierte und nicht etwas Anständiges dazulernte.

Den vorhersehbaren Arschtritt bekam Roberto Marcos verpasst. „Unlustig! Uninspiriert! Undiszipliniert!“, titelten selbst die regionalen Blätter und benoteten die Darbietung unseres „schlampigen Genies“ mit Mangelhaft.

Roberto, mit vollem Namen Roberto Marcos André Ferreira da Silva, unser Paradiesvogel von der Copa Cabana, unsere Fußballdiva mit den blonden Strähnen im schwarzen Kraushaar, zuckte nur die Schultern. Er las keine deutschen Zeitungen und auf die Übersetzung durch den Dolmetscher verzichtete er großzügig. Seinen Einlauf hatte er vom Trainer bereits in Privataudienz erhalten, negative Einzelkritik übte Pliska selten vor der Gruppe.



Beim Abschlusstraining vor dem nächsten Spieltag ging es richtig zur Sache, jeder wollte sich zeigen. Ein Dribbling, bei dem ich unseren Linksverteidiger Thomas Sudhaus drei Mal hintereinander mit einem Beinschuss narrete, mündete in ein hitziges Wortgefecht, das Pliska veranlasste, meinen Teamkollegen vorzeitig unter die Dusche und mich auf zwei Extrarunden um den Platz zu schicken. Danach winkte er mich zu sich. „Junge“, sagte er streng, „ein Tunnel bei

Kamerad ist genug. Du hast provoziert, tut man nicht, ist unsportlich, und ich dulde nicht. So, und jetzt machst du Entschuldigung.“

Ich kam seiner Aufforderung widerwillig nach. Warum und wofür sollte ich Abbitte leisten? Ich hatte nur mein Selbstbewusstsein und meine Stärken im Eins-gegen-Eins demonstrieren wollen, Sudhaus, den gestandenen Bundesligaprofi bloßzustellen, lag nicht in meiner Absicht.

Thomas nahm meine Entschuldigung an. „In Ordnung“, sagte er nachsichtig, „tut mir auch leid, dass ich dich angebrüllt habe.“

Das zwölfte Saisonspiel in Hamburg verbrachte ich auf der Bank, Sudhaus spielte 90 Minuten durch, engagiert und fehlerfrei. Wir rehabilitierten uns mit einem 3:1-Auswärtssieg, Roberto war bester Spieler auf dem Platz. Die Gazetten rühmten seine individuelle Klasse und unsere homogene Mannschaftsleistung.

Natürlich war ich frustriert, aber Pliska erlöste mich aus meinen schlechten Gedanken. Vor der Heimfahrt auf dem Weg zum Bus tätschelte er mir die Schulter. „Mannschaft hat gewonnen, Junge“, sagte er, „und du bist Teil von Mannschaft, ganz wichtiger Teil.“ Dabei ließ er es bewenden.

Auf dem Rückweg beorderte er mich irgendwann zu sich. „Ich habe Bitte. Kannst du morgen in Zweite spielen? Da haben viele Verletzte, die brauchen dich.“

Ich war völlig perplex, und das war mir anzumerken, als ich unsicher fragte: „Warum ich?“

„Du kennst Truppe“, antwortete Pliska, „da kommst du her. Mit dir sind doppelt so stark.“

Das sollte ein Kompliment sein, aber ich fühlte mich irgendwie degradiert. „Haben sie das schon vor dem Spiel gewusst? Bin ich deshalb nicht zum Zuge gekommen?“

„Nein, hab grade Anruf gekriegt. Aber hätte dich auch gefragt, wenn du hättest gespielt. Du bist jung und fit, für dich ist Regionalliga Kleinigkeit.“

Obwohl ich unzufrieden und unmotiviert war, spielte ich selbstverständlich am Sonntagnachmittag in der zweiten Mannschaft. Aber der Hunger kommt manchmal beim Essen und die Freude am Fußball beim Spiel. Vor 600 Zuschauern, unter ihnen der gesamte Trainerstab, erzielte ich beim 5:1-Sieg zwei Treffer und bereite zwei weitere vor. Als ich nach 80 Minuten ausgewechselt wurde, bekundete Pliska mir mit erhobenem Daumen seine Anerkennung.

Zu meinem Unwillen musste ich noch weitere Partien in der Regionalliga absolvieren. Pliska bestand darauf, ich müsse Spielpraxis sammeln. Ich verblieb als Reservist im Profikader und bestritt auch dort etliche Pflichtspiele mit Einsatzzeiten im Viertel- bis Halbstundenbereich, bei Freundschaftsspielen stand ich ausnahmslos 90 Minuten auf dem Platz.

Zu sagen, dieses Programm, gelegentlich verbunden mit der Doppelbelastung zweier Einsätze am Wochenende, hätte mir geschadet, wäre falsch. Es stank mir, dass ich als hofierter Juniorennationalspieler in der Bundesliga nie von Anfang an ran durfte, aber um zu festzustellen, dass ich mich durch die regelmäßigen Wettkämpfe kontinuierlich weiterentwickelte, bedurfte es nicht der Bestätigung durch die Übungsleiter. Ich fasste mich in Geduld und setzte auf das Wintertrainingslager und die Rückrunde.



Strafraum

Martin sagte das Vormittagstraining wegen Magen-Darm-Problemen ab. Er musste sich im Zehn-Minuten-Takt übergeben und verbrachte Stunden mit starkem Durchfall auf der Toilette. Als die Türglocke läutete, erwog er zuerst, „Toter Mann“ zu spielen und nicht zu öffnen. Der Besucher malträtierte die Klingel hartnäckig so lange, bis er entnervt zum Hauseingang schlurfte, um den Störenfried abzuwimmeln.

Petar Horák trat ungefragt ein. „Du gute Güte“, sagte er teilnahmsvoll, „das heulende Elend. Du siehst aus wie ausgekotzt.“

„Fein beobachtet“, knurrte Martin, „und ausgeschissen dazu.“ Er schleppte sich ins Wohnzimmer und ließ sich auf das Sofa fallen, um im nächsten Augenblick wieder aufzuspringen und fluchtartig das Klo aufzusuchen.

Als er nach einer Weile zurückkam, hatte Horák einen großen Becher mit dampfendem Tee auf den Couchtisch gestellt und eine Packung Knäckebrötchen dazugelegt. „Trinkst du genug?“, fragte er, und als ob er die Antwort schon kennen würde, reichte er ihm das heiße Getränk. „Löwenzahn- oder Bärlauchtee wären besser“, sagte er, „aber ich habe nur Pfefferminze gefunden. Stilles Wasser geht auch, aber da war nichts ohne Kohlensäure.“

Martin schüttelte den Kopf. „Wenn ich das Zeug trinke, wird mir sofort wieder schlecht.“

„Nix da, trink, und dann probierst du eine Scheibe Knäckebrötchen, du musst dem Magen was anbieten.“

„Du sprichst wie meine Mutter“, stänkerte Martin.

„Ich bin wie eine Mutter.“

Martin tat, wie ihm geheißen. Zwischendurch spürte er zwar Würgereiz, aber zu seiner Verwunderung behielt er die Notspeise bei sich. Nach etwa 30 Minuten ließ die Übelkeit nach. Als er sich über das restliche Knäckebrötchen hermachen wollte, nahm Horák ihm die Packung aus der Hand. „Nicht übertreiben, verteil das lieber über die Mittagszeit.“

„Jawoll, Herr Doktor“, stichelte Martin. „Noch weitere Ratschläge? Der von gestern Abend war ja nicht gerade zweckdienlich.“

„Was ist passiert?“

„Hast du nicht gesagt, ich soll mich volllaufen lassen? Ich hab mich befehlsgemäß vollgeschüttet, und wie. Mein reizender Darm hat gestreikt, das Ergebnis kannst du im städtischen Klärwerk besichtigen.“

„Du bist ein Kamel und Kamele sollten klares Wasser trinken.“

„Schön, dass wir das Missverständnis aufgeklärt haben.“ Martin erhob sich und ging auf unsicheren Beinen in die Essecke. „Mir platzt die Birne.“ Er kramte suchend in den Schubladen einer Kommode herum. „Irgendwo müssen sie sein. Ah, hier.“ Er hielt triumphierend eine weiße Schachtel in die Höhe. „Paracetamol, ich wusste, dass Sarah welche hat. Ich habe seit Urzeiten keine mehr nehmen müssen.“ Er schluckte gleich zwei von den blauen Pillen und spülte sie mit Tee hinunter.

„Willst du jetzt reden?“, fragte Horák.

„Ich habe alles gesagt. Mehr weiß ich nicht.“

Horák strich sich über seine Halbglätze. „Du hast keinen blassen Schimmer, von dem, was da um dich herum

vorgegangen ist? Sowas kommt nicht aus heiterem Himmel.“

„Aus dem Himmel bestimmt nicht, eher aus der Hölle.“

„War Sarah anders in letzter Zeit? Hat sie anders geredet? Hat sie Sachen gemacht, die sie früher nicht gemacht hat? Habt ihr öfter gestritten? War sie häufiger unterwegs als sonst? Oder hast du irgendeinen Blödsinn verzapft?“

„Ich habe sie noch nie kontrolliert, darüber hinaus bin ich doch derjenige, der dauernd abwesend ist. Ich habe Null Unterschied bemerkt und gestritten haben wir nicht mehr als sonst auch. Und ich selber? Ich denke nicht, dass ich was Dummes angestellt habe, ich war wie immer.“

„Wie war's im Bett? Auch alles wie üblich?“

„Bist du unter die Sexualberater gegangen?“, Martin reckte sich. „Im Bett war alles normal. Na, ja, wir haben's nicht mehr so oft getan.“

„Wie oft?“

„He, das wird aber jetzt sehr intim.“

„Wie oft?“, Horák blieb stur.

„Sagen wir mal durchschnittlich einmal pro Woche.“

„Und vor einem Jahr, wie war es da?“

„Drei Mal in der Woche oder so.“

„Und diese Entwicklung findest du nicht ungewöhnlich?“

Martin dachte nach. „Meine Lust ist nicht mehr das, was sie mal war. Ich brauche mehr Ruhepausen, ich bin manches Mal einfach zu kaputt, und Sarah klagt seit längerem häufiger über Kopfweh.“ Er deutete auf die Medikamentenschachtel. „Deshalb fliegen auch diese Dinger hier rum.“

Horák lachte in sich hinein. „Entschuldige. Kann sein, dass ich glatt daneben liege, aber das ist die klassischste aller Ausreden, wenn Frauen nicht mehr wollen.“

Martin sah ihn konsterniert an. In ihm stieg jählings wieder jene ohnmächtige Verzweiflung auf, die ihn am Vortag gefoltert hatte und von der er meinte, dass der Alkohol sie ausgewaschen habe. Dass Sarah mit einem anderen Kerl rummachen könnte, ging über seine Vorstellungskraft. „Meinst du, sie hat einen Neuen?“

„Das habe ich nicht gesagt, ...“

„... aber gemeint.“

„Auch das nicht“, erwiderte Horák. „Ich suche nur nach Anhaltspunkten, nach Indizien. Vielleicht ist aber auch alles ganz anders, es gibt Tausend Gründe, warum eine Frau einen Mann verlässt. Weißt du überhaupt, wo sie sich aufhält?“

„Hat sie mir nicht gesagt.“

„Du hast sie aber auch nicht gefragt, oder?“

„Da bin ich gar nicht draufgekommen, ich war wie erschlagen. Das ganze hat ja nur ein paar Minuten gedauert, ich habe nur noch mitgekriegt, wie sie mit einem Taxi weg ist.“

„Hast du sie angerufen?“

„Zwecklos, sie geht nicht ran.“

„Eltern, Geschwister, Freundinnen und so weiter abgefragt?“

„Nein, ich mache doch nicht sämtliche Pferde scheu.“

„Geschenkt, die würden ohnehin nicht reden“, sagte Horák. „Komisch finde ich nur, dass sie nicht ihren eigenen Wagen genommen hat. Vermutlich hat sie sich zum Bahnhof oder zum Flughafen bringen lassen, oder sie ist

noch in der Stadt und will nicht, dass man das Fahrzeug identifiziert.“

„Typisch Sarah, die denkt immer an alles.“

Horák ignorierte die Bemerkung. „Taxis kommen nicht von selber, die muss man bestellen. Gib mir mal euer Telefon, normalerweise werden doch die Rufnummern aufgezeichnet.“

Martin reichte ihm das schnurlose Mobilteil. „Sarah hat fast nur mit dem Handy telefoniert“, erklärte er.

Horák studierte die Liste der ausgegangenen Anrufe, aber der letzte Eintrag war vier Tage alt. „Nichts, sie wird ihr Handy benutzt haben.“

„Sag ich doch. Aber wir fahren ja relativ oft Taxi, meistens mit CityCar, das ist die 454545.“

„Gut, dann ruf dort an und frag nach.“

Zwei Minuten später war der Fall geklärt, CityCar teilte mit, es hätte kein Transportauftrag vorgelegen. Nach weiteren zwanzig Minuten wussten sie, welches Unternehmen Sarah befördert hatte, aber nicht wohin. Horák war systematisch nach Telefonbuch vorgegangen und beim zehnten Versuch fündig geworden. Ja, ließ die Taxizentrale nach kurzer Recherche und Rücksprache mit dem Fahrer verlauten, ja, Frau Schönborn sei gefahren worden, habe allerdings die strikte Anweisung gegeben, niemandem, ausdrücklich niemandem, Auskunft über das Fahrtziel zu erteilen und diesem Wunsch müsse man entsprechen.

„So ist sie, das ist Sarah“, sagte Martin resigniert. „Die bereitet sich immer gut vor, das ist kein Schnellschuss gewesen, das hat sie geplant.“

„Überlass das mal mir, ich werde es herausbekommen. Ein Bakschisch hat noch jede Zunge gelöst.“

„Vergiss es“, Martin wischte sich die Feuchtigkeit aus den Augenwinkeln. „Es hilft mir jetzt sowieso nicht weiter. Wenn ich weiß, wo sie ist, fahre ich ihr garantiert nach, und das wäre nicht gut. Vielleicht sollte ich erst einmal Abstand gewinnen, sonst fabriziere oder sage ich irgendetwas, was mir hinterher leid tut.“

„Du bist nur ein Teil der Medaille. Ich möchte nicht, dass die Pressefuzzis Wind davon bekommen, solche Schlagzeilen würden nur schaden. Also halt den Ball flach: kein Wort an Dritte, an keinen Freund, keinen Nachbarn, nur Schweigen im Walde.“

„Häng das doch nicht so hoch, ich bin nicht Lothar Matthäus.“

„Schade, wenn du Lodda wärest, könnte man die Story wenigstens meistbietend verkaufen.“

„Mach dir keine Sorgen wegen Sarah, sie ist keine Plaudertasche und Zeitungsmenschen verabscheut sie wie der Teufel das Weihwasser.“

„Ja, aber wir kennen die Leute nicht, mit denen sie jetzt zusammen ist oder die sie irgendwo zufällig erkennen. Wenn sich da jemand profilieren will, dann ist schnell mal was Falsches an der verkehrten Stelle gesagt, selbst das kleinste Gerücht können wir nicht gebrauchen. Ich will nicht, dass unsere Vertragsgespräche in irgendeiner Form belastet werden.“

„Wie das denn?“, fragte Martin erstaunt. „Das juckt den Verein doch nicht.“

„Sei nicht kindisch. Wir möchten um zwei Jahre verlängern, Felser aber nur um ein Jahr und das mit Fragezeichen. Wenn der Herr Saubermann mitbekommt, was da läuft, riskieren wir, dass er dich aus dem Verkehr zieht,

weil er befürchtet, dass du nicht auf den Job fokussiert bist oder auch nur, weil er keine Unruhe haben will. Und wenn du nicht spielst, kannst du dich nicht empfehlen, und wenn du ...“

„Hör auf, ich hab’s verstanden. Aber ob ich jetzt Kicken kann ...“

„Schwafel nicht. Du wirst kicken und wehe du lässt dich hängen. Es geht hier nicht um eine brüchige Ehe, so schlimm das auch ist, es geht hier um die Fortsetzung deiner Karriere und um drei bis vier Millionen Euro.“

„The show must go on“, sagte Martin freudlos. „Du denkst nur an deine Kohle.“

„Ja und an deine.“

Martin widersprach nicht, er ahnte, dass Horák Recht hatte. Ihm war klar, dass die Trennung für Wirbel sorgen konnte, wenn irgendeinem Schreiberling oder einem Online-Dienst Fairplay nicht so wichtig war. Handfeste Histörchen, Beziehungskisten und Rosenkriege, jedoch auch die kleinen menschlichen Schwächen von populären Mitbürgern standen auf der Beliebtheitskala der Leser weit oben.

Er war trotz seiner 34 Jahre kein unbedeutender Nebendarsteller im Bundesligazirkus, jedenfalls bekannt genug, um seine Privatsphäre im eigenen Interesse zu schützen. Dass Michael Felser, der allgewaltige Sportdirektor seines Clubs, eine negative Berichterstattung zum Anlass nehmen könnte, die Weiterverpflichtung zu boykottieren, mochte er nicht ausschließen. Gewiss, er nagte nicht am Hungertuch, aber die Aussicht, sein Geld noch zwei Jahre als Profi zu verdienen und das idealerweise beim jetzigen Verein, hatte etwas für sich. Nach einer Luftveränderung war ihm nicht, obwohl er zum Saisonende ablösefrei würde wechseln können.

Während sein Trainer, Max Vollwein, sich für einen neuen Kontrakt stark machte, hatte Felser erheblich Vorbehalte, ihm war Martin zu alt und für sein Alter schlichtweg zu teuer. Überdies konnte er sich mit dessen wortführender Stellung im Mannschaftsrat nicht anfreunden.

„Alle deine Argumente sind stichhaltig“, sagte Martin, „aber ich weiß trotzdem nicht, wie ich in meiner augenblicklichen Verfassung vor den Ball treten soll. Das bringe ich nervlich nicht.“ Wieder spürte er, dass ihm das Wasser in die Augen sickerte.

Horák sah ihn besorgt an. „Ich sehe, dass es dir beschissen geht, aber ich sehe auch, dass es dir nicht gut tut, hier von früh bis spät alleine herumzulungern und still vor dich hinzuleiden. Bis Morgen kannst du das mit den Magenbeschwerden durchziehen, aber dann gehst du wieder zum Training. Mittwochabend nehme ich dich mit nach Leverkusen, Champions League gegen Barcelona, das wird dich ablenken.“

Er legte eine Pause ein. „Du musst aufpassen, dass du nicht abrutschst“, sagte er dann eindringlich, „Mir geht es keineswegs nur ums Geschäft, auch wenn sich das vorhin so angehört hat, mir geht es um dich. Und deshalb werde ich dich nicht mit den üblichen Floskeln und Tipps abspeisen, im Gegenteil. Du darfst heulen, schimpfen und wüten, du kannst alles rauslassen, was dich bedrängt, aber du musst darüber reden, deshalb nimm psychologische Begleitung in Anspruch. Ich gebe dir die Telefonnummer von Bernd Ruge, das ist ein sehr qualifizierter Therapeut, ein guter Bekannter, der kann dich mental betreuen, diskret und ohne Wartezeit. Ich werde ihn vorwarnen.“

Martin nickte ergeben. „Wenn du meinst, dass der Seelenklempner Not tut.“

„Es kann auf keinen Fall schaden, aber du musst es selber wollen. Und was Sarah anbetrifft, gib mir drei Tage. Ich werde sie aufspüren, verlass dich drauf.“



